

Liebe Gemeinde,
der Evangelist Lukas schreibt nicht nur ein Evangelium, sondern auch noch eine Fortsetzung: In der auch von Lukas verfassten Apostelgeschichte erfahren wir über die Anfänge der christlichen Gemeinde. Lukas will von der Gnade erzählen, die sich in Christus ereignet hat und im Leben der Christus nachfolgenden Menschen auswirkt. Hören wir erst mal den Text:

Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele.
Keiner betrachtete etwas von seinem Besitz
als sein persönliches Eigentum.
Vielmehr gehörte alles, was sie hatten,
ihnen allen gemeinsam.
Mit großer Kraft traten die Apostel als Zeugen dafür
auf,
dass Jesus, der Herr, auferstanden war.
Gottes Gnade war unter ihnen in reichem Maß
spürbar.
Keiner von ihnen musste Not leiden.
Wer Grundstücke oder Häuser besaß,
verkaufte diese und stellte den Erlös zur Verfügung.
Er legte das Geld den Aposteln zu Füßen.
Davon erhielt jeder Bedürftige so viel,
wie er brauchte.

So machte es auch Josef,
ein Levit, der aus Zypern stammte.

Die Apostel nannten ihn Barnabas,
das bedeutet: der Tröster.

Josef verkaufte einen Acker, der ihm gehörte.
Den Erlös stellte er der Gemeinde zur Verfügung
und legte ihn den Aposteln zu Füßen.

Dass „die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele“ war, das ist für Lukas etwas, das den Menschen geschenkt wurde. Alle haben alles gemeinsam. Urchristliche Gütergemeinschaft: zu schön, um wahr zu sein. Zugleich lese ich diese Erzählung darauf, wie christliche Gemeinde sein könnte, bis heute.

Es braucht keinen festen Ort, um Gemeinde zu sein –

es braucht die Menschen

Die ersten Christinnen und Christen hatten keinen Kirchenbau, keine festen Räume, und doch waren sie Gemeinde. Das fasziniert mich. Sie lebten vor, dass der eigentliche Ort der Gemeinde nicht aus Steinen besteht, sondern aus Menschen, deren Herzen von Gottes Geist bewegt sind. Wenn ich den Satz lese: „Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele“, dann spüre ich: Hier geht es nicht um Architektur, sondern um Beziehung. Auch heute entsteht Gemeinde dort,

wo Menschen sich von Gott rufen lassen – nicht dort, wo Mauern stehen. Eine Kirche ohne lebendige Beziehungen ist ein leerer Raum; lebendige Gemeinde kann überall entstehen. Der Geist Gottes ist nicht ortsgebunden – er wirkt in Menschen.

Gemeinde funktioniert nie nach Schema F, sondern hängt davon ab, was die Menschen brauchen

Wenn ich auf die Urgemeinde schaue, sehe ich keine perfekte Struktur, sondern eine Gemeinschaft, die aufmerksam hinhört. Die Apostel sahen die Menschen, sahen ihre Sorgen und Bedürfnisse, und sie reagierten darauf. Das macht mir deutlich: Gemeinde lässt sich nicht nach einem festen Schema organisieren. Was gestern gut war, muss heute nicht tragen. Deshalb frage ich mich immer wieder: Was brauchen die Menschen, die mir begegnen? Zuhören wird so zu einer geistlichen Haltung. Bevor ich etwas anbiete oder erkläre, möchte ich wahrnehmen, was Menschen bewegt – ihre Hoffnungen, ihre Brüche, ihre Fragen. Gemeinde beginnt nicht bei Programmen, sondern beim Hören.

**Wenn ich Menschen gewinnen möchte,
muss ich wahrnehmen, wo sie sind,
und mich mit ihnen auf den Weg machen**

Die ersten Christinnen und Christen gingen dorthin, wo die Menschen lebten. Sie warteten nicht. Sie suchten Begegnung. Das erinnert mich daran, dass Glauben selten dadurch entsteht, dass jemand einfach in eine Kirche hi-neingeht. Viel häufiger entsteht er durch Menschen, die sich auf den Weg machen: durch ein Gespräch, durch ein Zuhören, durch eine gemeinsam gegangene Strecke des Lebens. Ich kann niemanden einladen, wenn ich nicht vorher wahrgenommen habe, wo er oder sie steht. Und wenn ich sage: „Ich gehe ein Stück mit dir“, dann geschieht etwas. Dann wird Gemeinde wieder Bewegung – wie am Anfang.

**Wenn ich möchte, dass Menschen sich
einbringen,
muss ich ihnen Raum geben**

Barnabas wird in unserem Text vorgestellt als einer, der sich einbringt – nicht nur materiell, sondern mit seinem ganzen Wesen. Und er wird ernst genommen. Seine Gaben bekommen Raum. Das zeigt mir: Menschen engagieren sich dort, wo sie spüren, dass sie gebraucht werden und

mitgestalten dürfen. Wenn ich Menschen wirklich beteiligen will, dann muss ich ihnen zutrauen, Verantwortung zu übernehmen, eigene Ideen einzubringen, Fehler zu machen und Neues auszuprobieren. Dort, wo Menschen Raum haben, wächst Gemeinde.

Gemeinde ist kein Selbstzweck, sondern bietet Gemeinschaft miteinander und mit Gott

Die Urgemeinde teilte nicht einfach alles, weil das ein interessantes soziales Experiment gewesen wäre. Sie tat es, weil sie miteinander die Gegenwart Gottes erlebte. Das macht mir klar: Gemeinde existiert nicht, weil man sie institutionell braucht. Sie existiert, damit Menschen geistliche Heimat finden – eine Heimat, in der sie Halt spüren und getragen werden. Gemeinschaft miteinander und Gemeinschaft mit Gott gehören zusammen. Wenn das nicht mehr spürbar ist, verliert Gemeinde ihren Sinn.

Menschen sollen in unseren Gemeinden Hilfestellungen erhalten, wie sie Gott begegnen können

Die Apostel legten Zeugnis ab, erklärten, deuteten, halfen Menschen, Gottes Spuren zu entdecken. Ich merke, wie wichtig das heute ist.

Viele Menschen haben ein Gespür für Spiritualität, aber ihnen fehlen Worte, Formen oder eine innere Landkarte. Ich möchte ihnen helfen, eigene Zugänge zu Gott zu finden: im Gebet, in Gesprächen, in Ritualen und im gemeinsamen Feiern von Gottesdiensten. Ich glaube, dass wir Menschen solche Orientierung schenken können – nicht indem wir alles vorgeben, sondern indem wir Wege öffnen.

Gottesdienste und Gemeindeangebote sollen für das Leben der Menschen einen Unterschied machen – sonst sind sie überflüssig

Die Jerusalemer Gemeinde machte einen Unterschied im Leben der Menschen. Sie stärkte, tröstete, versöhnte. Für mich heißt das: Ein Gottesdienst, der nicht berührt, bleibt folgenlos. Eine Gruppe, die keinen Unterschied macht, wird bedeutungslos. Glauben will konkret werden – im Alltag, in Krisen, in Fragen des Lebens. Wenn Menschen in einem Gottesdienst spüren: Das hat mit mir zu tun, das trägt mich, das spricht mein Leben an, dann erfüllt Gemeinde ihren Auftrag.

Teil der Gemeinde zu sein macht Freude – sonst ist etwas verkehrt

„Ein Herz und eine Seele“ klingt idealisiert, und doch spüre ich darin etwas Echtes: die Freude, die Gemeinschaft schenken kann. Ich kenne diese Freude: wenn Menschen miteinander lachen und weinen dürfen, wenn sie spüren, dass sie angenommen sind, wenn sie gemeinsam singen oder einander tragen. Wenn Gemeinde nur Last ist oder nur Pflicht, stimmt etwas nicht. Gott will, dass wir Freude erleben – aneinander und an ihm.

Christsein hat meist mehr mit dem Herzen zu tun als mit dem Kopf

Die ersten Christen wurden nicht durch Argumente überzeugt, sondern durch eine Erfahrung: Gott hat ihr Herz berührt. Mir geht es ähnlich: Mein Glaube entsteht nicht zuerst aus logischer Überlegung, sondern aus einer inneren Bewegung. Der Kopf gehört dazu, aber er lebt von dem, was das Herz erfährt. Ich glaube, dass viele Menschen Gott zuerst im Herzen entdecken – in einer Berührung, in einem Moment des Friedens, in einer Erfahrung von Nähe.

Die Gemeinde hat die Kraft, Grenzen zu überwinden und echte Gemeinschaft zu stiften

In Apostelgeschichte 4 verschwinden Grenzen: zwischen Arm und Reich, zwischen Starken und

Schwachen, zwischen Alten und Jungen. Das Evangelium verbindet Menschen, die sonst vielleicht nie zusammengefunden hätten. Ich glaube: Auch unsere Gemeinden heute können solche Orte sein. Orte, an denen Mauern fallen und Brücken wachsen, an denen Unterschiede nicht trennen, sondern bereichern. Orte, an denen Gottes Geist Gemeinschaft stiftet – echte Gemeinschaft.

Ob das alles damals so gut funktioniert hat, wie Lukas das schildert? Vermutlich war es auch schon damals menschlich-allzumenschlich und die Gütergemeinschaft letztlich ein Traum. In Apostelgeschichte 5 streiten Hananias und Saphira um ein Grundstücksgeschäft, in Apostelgeschichte 6 müssen sieben Diakone berufen werden, weil offenbar nur durch solche Ordnung alle das bekamen, was sie zum Leben brauchten. Vermutlich gehört die Gütergemeinschaft, von der Lukas erzählt, zur pfingstlichen Begeisterung des Anfangs, sie ist nicht gescheitert, aber hatte ihre Zeit. Immerhin, Lukas zeigt sich als Evangelist der Armen auch beim Erzählen von der urchristlichen Gütergemeinschaft. Und dass bei ihm auf die Predigt vom Auferstandenen die Diakonie folgt, passt doch nur zu gut in das Anliegen des Lukas: solidarisch leben, Liebe organisieren und damit

den Glauben weitertragen. Ein Herz und eine Seele sein, einander Herz zeigen, wie ein jeder Christenmensch Gott am Herzen liegt. Amen.

Fürbitten

Gemeinsam beten wir nun die Fürbitte, Zwischen den Bitten sprechen wir gemeinsam: Wir bitten dich erhöre uns.

Du sprichst auch heute, ewiger Gott.

Du berufst Menschen, die zeigen, wie groß dein Herz ist.

Menschen, die daran arbeiten, dass es gerecht zugeht.

Und Menschen, die diese Welt friedlicher machen.

Du sprichst, ewiger Gott, damit neues Leben wachsen kann.

G: Wir bitten dich erhöre uns.

Wir bitten dich für die Menschen, die zuhören.

Für die, die andere ernst nehmen.

Für die, die aufeinander zugehen und Wege zueinander finden.

Schenke ihnen Kraft, freundlich zu sein, halte ihre Geduld lebendig und begleite ihre Worte und ihr Tun.

G: Wir bitten dich erhöre uns.

Wir bitten dich für die Menschen,
die sich verschließen – in Kopf und Herz.
Für die, die andere klein machen,
die Hass schüren und Gewalt gutheißen.
Rühre ihre Herzen an, durchkreuze ihre zerstörerischen Pläne
und schütze die, die darunter leiden.

G: Wir bitten dich erhöre uns.

Wir bitten dich für die Menschen,
die Krieg und Gewalt ausgeliefert sind.
Für die Verletzten, die innerlich Verwundeten,
für die Verschleppten und für alle auf der Flucht.
Heile, was verletzt ist, nimm ihre Angst ernst
und öffne Wege in eine Zukunft.

G: Wir bitten dich erhöre uns.

Ewiger Gott, du sprichst auch heute.
Sprich zu uns und durch uns.
Öffne unsere Herzen und unsere Hände
durch Jesus Christus,

dein lebendiges Wort mitten unter uns.
Amen.